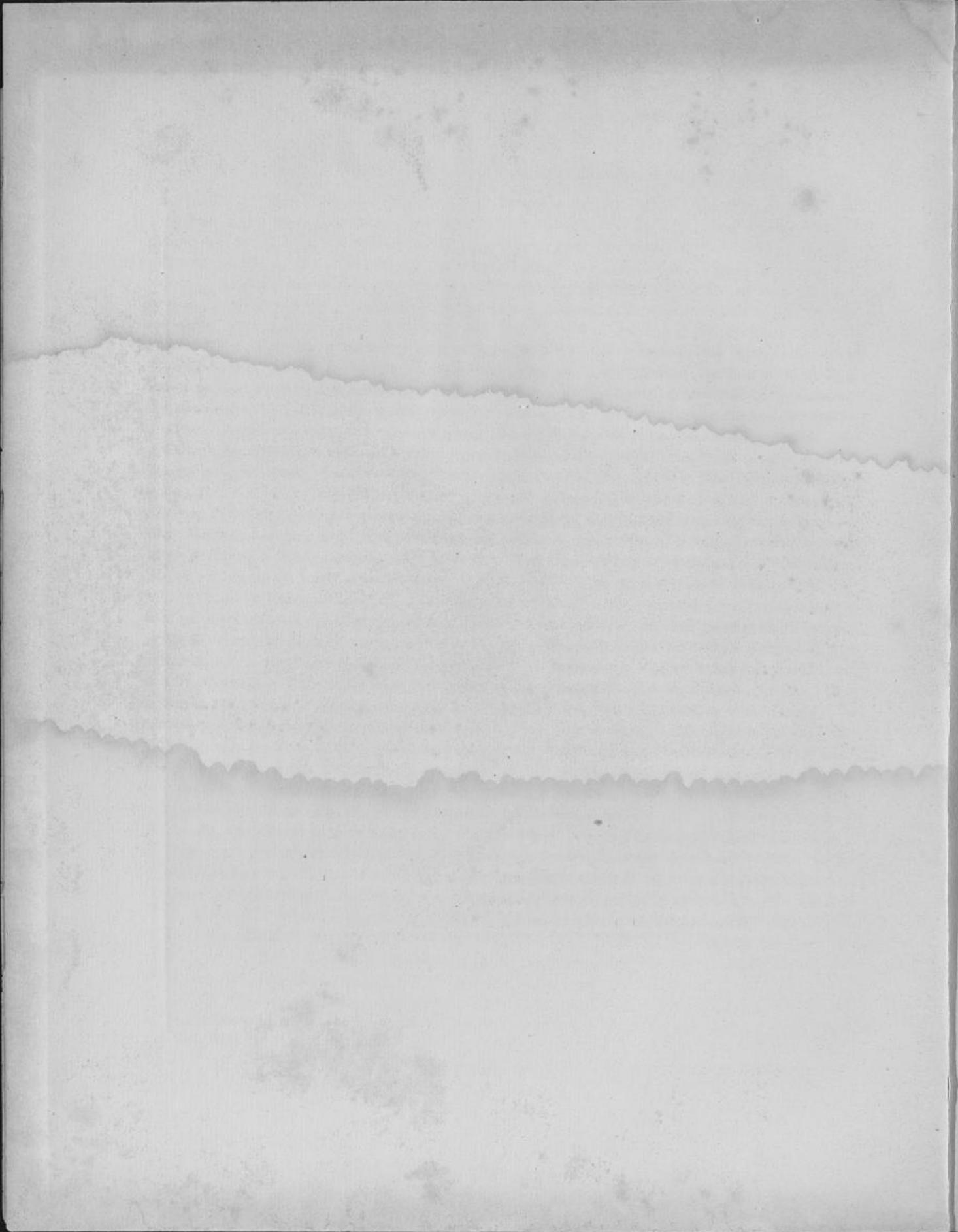


DOROTHEENSTÄDTISCHE REALSCHULE IN BERLIN
Georgenstraße 30/31.

*Nach einer Photographie von Alb. Schwartz
unter Leitung des Leichenlehrers Troschel gezeichnet von Unter-Secundaner Ludwig Schmid.*



Vorwort.

Durch Verfügung des Königlichen Schulcollegii der Provinz Brandenburg d. d. 13. Mai 1875, S. 4234, ist angeordnet worden, dass in Zukunft jede höhere Lehranstalt alljährlich Schulnachrichten (Programme) in der bisher üblichen Form zu Ostern veröffentlichen, und in dem Kreise des beteiligten Publikums verbreiten soll. Dadurch ist die meiner Leitung anvertraute Anstalt, die früher ihre Jahresberichte zu Michaelis auszugeben pflegte, veranlasst, ihr Programm in diesem Jahre zu Ostern erscheinen zu lassen. Wenn ich den Schulnachrichten dieses Mal eine ausführliche Beschreibung des Schulgebäudes beifüge, glaube ich dadurch einem vielseitig geäußerten Wunsche zu entsprechen. Die Dorotheenstädtische Realschule und das Friedrichs-Werdersche Gymnasium umschliessen einen gemeinsamen Hofplatz, und bilden mit den Wohnungen der Directoren und der Turnhalle einen so grossen Häusercomplex, wie ihn bis jetzt ein Schulbau in Berlin noch nicht aufzuweisen gehabt hat. In Beziehung auf die Ausführung des Baues sind neue Wege betreten worden, so dass in architektonischer Hinsicht der ganze Bau als ein Fortschritt betrachtet werden muss, wengleich nicht geleugnet werden kann, dass auch er an manchen Mängeln leidet. Am schwersten wird von uns der Uebelstand empfunden, dass die Fenster sämtlicher Klassenzimmer der Südsonne ausgesetzt sind und nicht hinlänglich gegen das Sonnenlicht abgesperrt werden können, so dass die Augen der Lehrer und Schüler von dem durch schmale Ritzen einfallenden Sonnenlicht geblendet werden. Es lässt sich antlich constatiren, dass im vorigen Sommer die Temperatur in den Klassen häufig schon Vormittags um 10 Uhr auf 22—23° R. gestiegen ist, weil die in den Klassen angebrachten Rouleaux von grauer Leinwand ein Oeffnen der Fenster nicht gestatten. Wenn die Schüler in den Unterrichtspausen aus den heissen Klassen herauskommen, so finden sie auf dem baumlosen Hofe, der den ganzen Tag über der Sonne ausgesetzt ist, keine Erholung. Dieser Uebelstand, der für die Gesundheit der Schüler sehr nachtheilig ist, wird sich zwar nicht ganz beseitigen, aber doch mildern lassen, wenn man sich entschliesst, an den Fenstern grüne Stab-Rouleaux anzubringen, welche das einfallende Sonnenlicht dämpfen und gleichzeitig ein Oeffnen der Fenster gestatten, und wenn man ausserdem sich entschliesst, auf dem Hof einige Schatten gebende Bäume zu pflanzen. Die Anpflanzung derselben muss natürlich an solchen Stellen geschehen, dass die Benutzung des Hofes zu den für die Schule nothwendigen Zwecken nicht beeinträchtigt wird. Einen dahinzielenden Antrag habe ich bereits an den Magistrat, als Patron der Anstalt, gerichtet.

Zur Geschichte des Baues der Dorotheenstädtischen Realschule.

Die Dorotheenstädtische Realschule, welche Michaelis 1853 die Klassen Prima, Ober- und Unter-Secunda an die „neue höhere Lehranstalt“, Friedrichsstrasse No. 126, hatte abgeben müssen, wurde unter der Leitung des Unterzeichneten, der Ostern 1856 das Directorat übernahm, reorganisirt und Ostern 1861 zur Realschule erster Ordnung erhoben. Seit dieser Zeit verfolgte die städtische Behörde den Plan, für die Dorotheenstädtische Realschule, die in drei Häusern untergebracht war, ein neues Haus zu bauen. Zu diesem Zwecke wurde das Grundstück Dorotheenstrasse No. 14 (die sogenannte Sala'sche Reitbahn), die 100' breit und 353' tief war, am 17. October 1865 für 115,000 Thlr. angekauft. Der Krieg von 1866 verhinderte die Ausführung des Baues. Da auch das Friedrichs-Werdersche Gymnasium kein ausreichendes Local besass, so wurde für diese Anstalt der Bau eines neuen Gebäudes in Aussicht genommen, das Grundstück Dorotheenstrasse No. 13 (Bamberger'sche Reitbahn), die 84' breit und 353' tief war, für 150,000 Thlr. erworben und später der Beschluss gefasst, dass beide Grundstücke als ein beiden Anstalten gemeinsames Terrain betrachtet werden sollten. Der erste Bauplan, der auch den betreffenden Directoren der beiden Anstalten zur Begutachtung vorgelegt wurde, theilte das ganze Terrain, das 184 Fuss breit, 353 Fuss tief ist und sich von der Dorotheenstrasse bis zur Georgenstrasse erstreckt, durch eine Linie von Norden nach Süden, so dass der einen Anstalt die westliche, der anderen die östliche Hälfte des Grundstücks zugewiesen wurde. Das Vorderhaus, Dorotheenstrasse No. 13, sollte erhalten bleiben und zu Wohnungen für die beiden Directoren und einige Lehrer eingerichtet werden. Später wurde dieser Plan verworfen und, ohne Zuziehung der Directoren, durch einen neuen ersetzt, der das Grundstück durch eine von Westen nach Osten gehende Linie theilt, so dass die eine Anstalt die nördliche, die andere die südliche Hälfte des Grundstücks einnimmt. Dieser Plan machte es nöthig, das Haus Dorotheenstrasse No. 13 abzubringen, um für das neue Gebäude in der Dorotheenstrasse eine schönere Façade zu ermöglichen. Die Ausführung dieses Planes wurde durch den Krieg von 1870/71 verzögert. Erst gegen Ende des Jahres 1871 konnte die Arbeit begonnen werden. Da der Grund und Boden künstlich (durch sogenannte Brunnen) befestigt werden musste, um die projectirten Gebäude auf demselben errichten zu können, so begann der eigentliche Hochbau erst 1873.

Im Laufe desselben Jahres wurde das Haus fertig gestellt, das die Wohnungen der beiden Directoren in sich fasst. Der Bau der Dorotheenstädtischen Realschule wurde im Jahre 1874 so weit gefördert, dass die Klassenräume des neuen Gebäudes am 19. October 1874 und die Turnhalle Ostern 1875 der Anstalt zur Benutzung übergeben werden konnten.

Da aber die Aula noch nicht fertig war, so konnte eine Einweihungsfeier nicht stattfinden. Der Director nahm deshalb Veranlassung, die inzwischen fertig gewordene Aula am 17. März durch einen Redeactus einzuweihen. Die hohen und höchsten Staatsbehörden, vertreten durch Se. Excellenz den Herrn Oberpräsidenten v. Jagow, den Herrn Geheimen Ober-Regierungsrath Dr. Wiese, die Herren Räte des Königlichen Provinzial-Schulcollegiums, Geheimen Regierungsrath Reichenau, den Provinzial-Schulrath Dr. Klix und den Regierungs-Assessor Nuglisch, sowie die städtischen Behörden, vertreten durch Mitglieder des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung, beehrten die Feier durch ihre Gegenwart.

Die Feier begann mit dem Choral: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“, Text von Gellert, Musik von Beethoven. Dann recitirten Schüler, die aus den einzelnen Klassen ausgewählt waren, Gedichte, und der Abiturient Johannes Schliepmann suchte in einer von ihm selbst verfassten französischen Rede die Frage zu beantworten: „Welche Vorzüge hat das Alterthum vor der Neuzeit und die Neuzeit vor dem Alterthum?“

Dann erfolgte die Austheilung der Prämien, worauf der Abiturient Georg Volkens in deutscher Sprache die Abschiedsrede hielt, welche der Primaner Richard Hannemann beantwortete.

Nachdem die erste Gesangsklasse die Motette von Grell: „Herr unser Herrscher“, und den Choral, comp. von A. Geyer: „Geist des Herrn, in diese Hallen zeuch mit deinem Segen ein“ vortragen hatte, hielt der Director die Festrede, richtete dann eine Ansprache an die Abiturienten und entliess dieselben in feierlicher Weise. Zum Schluss wurde von der ganzen Versammlung der Choral: „Nun danket alle Gott“ gesungen.

Die Rede des Directors lautete folgendermassen:

Hochgeehrte Anwesende!

Wenn ich den Versuch machen wollte, das auszusprechen, was in diesem Augenblicke meine Seele bewegt, so würde Alles, was ich zu sagen im Stande bin, doch nicht an das tief empfundene Wort hinanreichen, das unser grosser Dichter seiner Iphigenie in den Mund legt: „So steigst du denn, Erfüllung, schönste Tochter des grössten Vaters, endlich zu mir nieder!“

Wir haben bereits ein halbes Jahr hindurch die Unterrichts-Räume dieses neuen Gebäudes in Gebrauch gehabt, dieser Hörsaal dagegen wird zum ersten Male benutzt. Eine feierliche Einweihung des Gebäudes wurde unter solchen Umständen nicht für angemessen gehalten; aber ich würde mich selbst zu verleugnen glauben, wenn ich nicht an dem heutigen Tage, der allerdings für die Schule ein jährlich wiederkehrendes Fest ist, des Umstandes gedenken wollte, der uns dasselbe dieses Mal besonders werth und theuer macht.

Sie alle wissen, wie lange von uns, Lehrern sowohl als Schülern, der gegenwärtige Augenblick, der uns gewissermassen erst in den Vollbesitz des neuen Gebäudes setzt, herbeigesehnt worden ist, und Sie werden unserer Versicherung Glauben schenken, dass unser Herz von dem lebhaftesten und aufrichtigsten Danke gegen die städtischen Behörden, und namentlich gegen den Magistrat, als den Patron unserer Anstalt, erfüllt ist. Die Uebersiedelung aus den engen Räumen des alten Schulgebäudes in diese geräumigen Hallen hat auf uns den Eindruck gemacht, als wären wir in eine andere Welt versetzt worden. In der That, man kann den Fortschritt, welchen die städtischen Behörden in der Werthschätzung des Jugend-Unterrichtes gemacht haben, nicht anschaulicher darstellen, als, indem man das alte Gebäude der Dorotheenstädtischen Realschule mit dem neuen vergleicht, und was für mich das Wichtigste ist, dieser Fortschritt wird nicht ohne Segen für die meiner Leitung anvertraute Jugend bleiben. Schon jetzt merken wir Lehrer an der ganzen Haltung der Schüler, dass der Anblick der schönen Räume, in welche sie versetzt worden sind, einen tiefen Eindruck auf die jugendlichen Gemüther macht, und es ist unzweifelhaft, dass der längere Aufenthalt in diesen prächtigen Hallen erhebend und sittlich veredelnd auf die Denkweise der uns anvertrauten Zöglinge einwirken wird.

Hochgeehrte Anwesende! Ich betrachte es als ein schönes Vorrecht meiner Stellung, dass es mir an dem heutigen, für mich festlichen Tage vergönnt ist, den Empfindungen und Gedanken, die jetzt in meinem Innern lebendig sind, öffentlich Ausdruck zu geben. Da drängt es mich vor Allem, dem Vater im Himmel zu danken, der uns bis hierher sicher geführt hat. Möge er dieses Haus in seine gnädige Obhut nehmen und es mit seinem Geiste erfüllen, damit es eine Stätte des heiligen Geistes werde, dem wir Alle, Lehrer und Schüler, gern und freudig dienen.

Hochgeehrte Anwesende! Es giebt nur einen Geist, aber es giebt vielerlei Gaben. Gestatten Sie mir nunmehr, mich darüber auszusprechen, mit welcher Gabe wir in diesem Hause Gott dienen wollen, und wenn es den Anschein haben könnte, als hole ich in meiner Darstellung zu weit aus, so erbitte ich mir Ihre freundliche Nachsicht, weil ich hoffe, durch die Voraussetzungen, von denen ich ausgehe, und durch die Schlussfolgerungen, die ich aus denselben ziehe, Ihnen um so eher ein Urtheil über meine pädagogischen Ansichten ermöglichen zu können.

Zu allen Zeiten sind es besonders drei Fragen gewesen, mit welchen denkende Menschen

sich beschäftigt haben: Woher komme ich? Was bin ich? Wohin gehe ich?“ Je nachdem man die erste Frage beantwortet, wird auch die Antwort auf die zweite und die dritte Frage eine andere sein.

Wie wird heutzutage die erste Frage beantwortet?

Eine Anzahl von Naturforschern behauptet, der Mensch stamme vom Thier, ja er sei eigentlich nichts Anderes, als ein im Laufe der Jahrtausende verfeinertes Thier. Wie weit sich diese Ansicht durch naturwissenschaftliche Gründe beweisen lässt, überlasse ich den Naturforschern, die mehr und mehr einzusehen beginnen, dass Kraft und Stoff abstrahirte Begriffe sind, die wohl die Grenze des Natur-Erkennens bezeichnen, aber unmöglich den Ausgangspunkt für eine in sich abgeschlossene Weltanschauung bilden können.

Für mich giebt es einen Unterschied zwischen Mensch und Thier, der sich objectiv nachweisen und Jedem klar machen lässt. Dieser Unterschied ist folgender: „Nur der Mensch hat eine Tradition.“ Ich nehme das Wort nicht in dem kirchlichen, sondern in dem ganz allgemeinen Sinne, und bezeichne damit die Ueberlieferung von Geschlecht zu Geschlecht. Das Thier kann durch Dressur mancherlei lernen, aber es überliefert die erlernten Fertigkeiten nicht seinen Jungen; jedes junge Thier muss vielmehr wieder von vorn anfangen und muss darum einen Menschen zum Lehrmeister haben, von dem es so viel lernt, als ihm derselbe beizubringen vermag. Allerdings findet durch Züchtung eine Veredelung der Race statt, aber diese beruht auf körperlicher Vererbung, nicht auf Ueberlieferung. Vererbung und Ueberlieferung sind verschiedene Begriffe, sie verhalten sich zu einander, wie Natur-Nothwendigkeit und Freiheit. Nur in der Menschenwelt lernt der Eine vom Andern, nur in der Menschenwelt entschliesst sich der Eine freiwillig, der Lehrer des Andern zu werden. Auf dieser Eigenthümlichkeit der menschlichen Natur beruht die Möglichkeit der Erziehung. Der Unterricht wird sowohl von Seiten des Lehrenden, als des Lernenden als ein bewusster Zweck aufgefasst, und damit verlassen wir das Gebiet der Natur-Nothwendigkeit und treten in das der Freiheit ein.

So weit wir auch an der Hand der Geschichte in die Vergangenheit zurückgehen, wir finden keine Epoche, in welcher die Menschen nicht das Streben gehabt hätten, sich eine Erinnerung an die Vergangenheit zu bewahren, der Vergangenheit Denkmäler zu errichten. Man sollte glauben, sagt ein französischer Forscher¹⁾, dass den Menschen, der noch ein Genosse des Höhlenbären war, die Sorge um das tägliche Leben ganz erfüllen musste. Die Schwierigkeiten der Existenz sind so gross, dass man meinen sollte, in seinem rohen Gehirne wäre nur Platz für die dringenden Bedürfnisse des Augenblicks, sein ganzes Bestreben müsste darin aufgehen, sich von einem Tage zum andern zu erhalten. Aber nein! Dieser Mensch bereitet uns nicht bloss die Ueberraschung, dass er Spuren eines Kunstfleisses hinterlässt, z. B. geschnitzte Figuren, Abbildungen von Thierkämpfen und dergleichen, wie man sie in den ältesten Schichten der diluvialen Ablagerungen gefunden hat, sondern, was viel wunderbarer ist, dieser Mensch, der uns gegenüber unfähig ist, wie ein Neugeborener, der kaum das Licht des Tages erblickt hat, beschäftigt sich schon mit einem Gedanken, dem Gedanken des Todes und der Todten. Er baut diesen letzteren eine Zufluchtsstätte, die er selbst kaum besitzt.²⁾ Je weiter wir dem Gange der Geschichte folgen, um so deutlicher tritt das Streben der Menschen zu Tage, das Vergangene festzuhalten, es gleichsam in die Gegenwart mit hinüberzunehmen, und dieses Hinübernehmen beschränkt sich nicht auf einen einzelnen Volksstamm, sondern es beruht auf freier Wahl oder besser auf der Wahlverwandtschaft der Geister. Wir sind Deutsche, und man sollte meinen, die Vergangenheit unseres Volkes müsste uns Allen klar vor der Seele stehen; und doch steht die Vergangenheit der Griechen und Römer uns geistig näher, als die unseres eigenen Stammes. Wer die ewige Stadt und ihre Umgegend besucht, der empfängt den Eindruck, als trete er in seine

¹⁾ Edgar Quinet.

²⁾ cf. Dr. Vogel „Betrachtungen über die materialistische Weltanschauung“ im Programm der Luisenstädtischen Realschule, 1874, S. 10.

eigentliche Jugendheimath. Und dieses Zurückgehen in die Vergangenheit, dieses Leben und Weben in historischen Ueberlieferungen bleibt nicht ohne Wirkung auf die Lebensanschauung des Einzelnen. Denn jeder denkende Mensch legt sich unwillkürlich die Frage vor: „Was ist in dem Vorübereilenden das Bleibende, in dem Dahinschwindenden das Dauernde? Wenn es etwas allen Wechsel Ueberdauerndes giebt, wo ist es zu finden?“ Es bedarf keiner langen Untersuchung, um einzusehen, dass das Bleibende und Dauernde geistiger Natur ist.

Denn die Gesinnung, die beständige,
Sie macht allein den Menschen dauerhaft.

In dem Vergangenen, um mit dem Dichter zu reden, lebt das Tüchtige und wirkt nicht bloss in der Zeit, in der es geschaffen wurde, sondern auch in den nachfolgenden Zeiten, als ob es noch gegenwärtig wäre. Diese Erkenntniss des Dauernden in dem Vergänglichem, diese Gesinnung, die nicht bloss in einem einzelnen Falle, sondern beständig die Beweggründe für sein Handeln erzeugt, macht den Menschen fähig, sich zum Charakter zu bilden, und in seiner Handlungsweise der augenblicklichen Laune Widerstand zu leisten, um festen und bleibenden Grundsätzen zu folgen; und so wird der Mensch durch die denkende Betrachtung der Vergangenheit nicht bloss für die Kämpfe der Gegenwart gestählt, sondern auch mit dem Gleichmuth erfüllt, der mit Ruhe der Zukunft entgegengeht.

Wenn das von mir Gesagte als wahr anerkannt wird, was folgt alsdann für den Jugend-Unterricht? Ich habe die Ueberlieferung von Geschlecht zu Geschlecht als eine Eigenthümlichkeit des menschlichen Wesens bezeichnet und frage nun: „Wie ist eine solche Ueberlieferung möglich? Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein. Ueberlieferung ist nur durch die Sprache möglich. Beide hängen auf das Innigste zusammen und bedingen sich gegenseitig. Daraus folgt, dass der sprachliche Unterricht die Grundlage alles wahrhaft menschlichen Unterrichtes sein muss. Bis zu welcher Lebensstufe und in welchem Umfange derselbe zu betreiben sei, ob er vorzugsweise sich mit dem Studium der alten oder der neueren Sprachen befassen soll, kann als eine offene Frage betrachtet werden, aber wenn der Unterricht ein humaner d. h. ein echt menschlicher sein soll, der dem eigenthümlichen Wesen der menschlichen Natur entspricht, so muss er mit dem sprachlichen Unterricht beginnen.

Ich weiss, dass es Pädagogen giebt, welche der Ansicht sind, dass es möglich sei, die geistige Entwicklung eines Kindes ganz und gar auf Anschauungs-Unterricht zu gründen, und man kann ihnen Recht geben, wenn man diese Methode auf die untersten Stufen des Unterrichts beschränkt. Auf den oberen Stufen aber wird man, wenn es sich um eine wirklich geistige Entwicklung handelt, mit dem Anschauungs-Unterricht allein nicht grosse Erfolge erzielen. Die Bedeutung des sprachlichen Unterrichts wird in unseren Tagen häufig unterschätzt. Man stellt die Sache so dar, als bestehe die Sprache bloss aus Worten, und übersieht dabei, dass diese Worte nicht vereinzelte Atome sind, sondern sich mit einander verbinden und organisch gegliederte Gruppen bilden, welche die Träger bestimmter Begriffe und ganzer Gedankenreihen werden.

Bei einer anderen Gelegenheit ¹⁾ bin ich in der Untersuchung, welcher Bildungsstoff in der eigentlichen Grundlage des Jugend-Unterrichts zu betrachten sei, von dem Begriff der Bildung ausgegangen und habe nachzuweisen versucht, dass, wenn der Unterricht eine Entwicklung des Schülers von innen heraus erzielen solle, es die erste Forderung sein müsse, den Schüler dahin zu bringen, dass er denkt und seine Gedanken auszudrücken im Stande ist. Auch auf diesem Wege gelangte ich also zu dem Schlusse, dass der sprachliche Unterricht der unentbehrlichste Stoff des Jugend-Unterrichts sei.

Wer unbefangen seine eigene geistige Entwicklung beobachtet, der wird gestehen müssen, dass die meisten Gedanken uns von Anderen vorgedacht werden, dass wir sie uns aneignen, indem wir sie nachdenken, und dass gerade das, was in unserem Denken als etwas Neues erscheint, oft

¹⁾ cf. Programm der Dorotheenstädtischen Realschule vom Jahre 1861, S. 54.

nichts Anderes ist als eine neue Verbindung von Gedanken, die uns von Anderen überliefert worden sind, wenn wir auch die Quelle nicht immer genau anzugeben vermögen, aus der sie stammen. Dadurch wird es erklärlich, warum der sprachliche Unterricht einen so hohen Werth für die Schule hat. Wer eine Sprache treibt, der lernt nicht bloss einzelne Wörter, sondern der vertieft sich auch in die dieser Sprache angehörige Literatur, und lernt dadurch die Gedanken der grossen Geister nachdenken, die mit ihren Werken die betreffende Literatur bereichert haben.

An den sprachlichen Unterricht schliessen sich zunächst die ethischen Fächer, Religionslehre und Geschichte.

In wie weit der confessionelle Religions-Unterricht in die Schule gehöre, wird sich nach allgemeinen Grundsätzen schwerlich entscheiden lassen. So weit ich den Gang der geistigen Entwicklung unseres Volkes zu übersehen vermag, kann eine Belehrung über die Entstehung der verschiedenen Religionsgesellschaften, ihre Verfassung, ihre Geschichte, ihre Stellung zum Staat und was damit zusammenhängt, nicht entbehrt werden. Dass der Grundsatz der gegenseitigen Duldung als der für die Regelung dieses Unterrichts maassgebende betrachtet werden muss, brauche ich kaum zu erwähnen. Für die Volksschule ist dieser Grundsatz in der sogenannten Simultanschule bereits zur Geltung gekommen.

Von dem Werth der übrigen Unterrichtsgegenstände will ich nicht viele Worte machen, weder von dem Geschichts-Unterricht, der ein ausserordentliches Mittel ist, um die Liebe zum Vaterlande auf eine verständige Weise anzuregen, noch von dem mathematischen, der durch die scharfe Controle, die er möglich macht, am meisten geeignet ist, den Schüler an Klarheit des Denkens zu gewöhnen, noch von dem naturwissenschaftlichen, der den Schüler zu einer denkenden Betrachtung und Beobachtung der Natur anleitet und den richtig vorgebildeten Schüler fähig macht, in dem Realen das Ideale zu erkennen. Denn wenn ich auch im Stande wäre, aus dem bisher Gesagten den nach meiner Ansicht besten Lehrplan zu deduciren, so würde doch damit das nicht erschöpft sein, was die Schule in den Kreis ihrer Thätigkeit aufzunehmen hat. Ich meine die Bildung des Willens und des Charakters.

Unser Wille wird wesentlich durch unsere Vorstellungen bestimmt. Ein Mensch ohne Gedanken hat eigentlich auch keinen Willen; je klarer dagegen unser Denken wird, desto klarer und entschiedener wird auch unser Wille, und in dieser Beziehung nachhaltig auf den Schüler einzuwirken, ist Sache des Unterrichts.

Aber die Schule verfügt noch über ein anderes Mittel, das zur Bildung des Willens und Charakters wesentlich beiträgt. Der ruhige Gang der Entwicklung, den sie nach ihrem inneren Wesen zu gehen genöthigt ist, macht zwar nicht einen so gewaltsamen Eindruck auf die Gemüther der Schüler, wie etwa ein bedeutender Dichter oder Redner ihn hervorzubringen vermag, aber diese stille Gewöhnung an Ordnung und regelmässige Arbeit, dieser nach einem wohl überlegten Plane festgesetzte Wechsel zwischen Thätigkeit und Erholung sind von viel grösserem Einfluss, als man auf den ersten Blick anzunehmen geneigt ist. Die Wirkung, welche durch diese regelmässig wiederkehrende Ordnung erzeugt wird, gleicht dem herabfallenden Tropfen, der allmählich den Stein aushöhlt. Durch diese Gewöhnung an regelmässig wiederkehrende Arbeit wird der Schüler nach und nach zu der sittlichen Lebensanschauung hingeleitet, die uns klar erkennen lässt, dass für den denkenden Menschen Arbeit und Vergnügen nicht unversöhnliche Gegensätze sind, und dass ohne geistige Thätigkeit wahres Vergnügen nicht denkbar ist.

Hochgeehrte Anwesende! Ich habe in meinem Vortrage sorgfältig Alles vermieden, was an die Streitfragen erinnern könnte, die gegenwärtig die pädagogische Welt in Bewegung setzen; denn ich bin der Ueberzeugung, dass die Schulfrage in letzter Instanz nicht durch pädagogische Erörterungen, sondern durch die Entwicklung unserer staatlichen Verhältnisse und durch das Bildungsbedürfniss eines selbstbewussten Bürgerthums entschieden werden wird. Ich habe den Standpunkt, den ich ein-

nehme, deutlich genug bezeichnet, aber ich will auch dem Gegner sein Recht lassen; denn nach meinem Dafürhalten können unsere Schulen nur dann gedeihen, wenn ihnen in der Gestaltung des Lehrplanes mehr Freiheit gelassen wird, während gegenwärtig derselbe nach einem unabänderlichen Schema eingerichtet ist. Nicht durch amtliche Vorschriften und Massregeln, sondern nur durch die Entwicklung von innen heraus kann der deutschen Schule geholfen werden.

Unmöglich kann ich den heutigen Tag vorübergehen lassen, ohne ein Wort herzlicher Dankbarkeit an Sie zu richten, geehrte Aeltern, die Sie so zahlreich in diesem Saale erschienen sind. Sie schenken uns das grösste Vertrauen, das ein Mensch dem andern beweisen kann, Sie übergeben uns das, was Ihnen das Theuerste ist, gleichsam Ihr eigenes Herzblut, und überlassen es unserer Fürsorge. So oft ich daran denke, fällt mir die Frage schwer auf die Seele: „Werden wir im Stande sein, dieses Vertrauen zu rechtfertigen?“ Auch an Sie, verehrte Collegen, die Sie mit mir gemeinsam in diesem Hause an dem Werke der Jugend-Erziehung arbeiten, ein Wort dankbarer Anerkennung zu richten, wäre an dem heutigen Tage meine Pflicht, aber ich weiss, dass Ihr Herz nach öffentlichem Lobe nicht verlangt.

Gestatten Sie mir darum, hochverehrte Anwesende, dass ich Alles, was ich noch auf dem Herzen habe, zusammenfasse in das Dichterwort:

„O Väter, Mütter, o Erzieher, habet Acht
Des edelsten Berufs, wie gross ist eure Macht!
Die Zukunft habet ihr, ihr habt das Vaterland,
Ihr habt der Jugend Herz, Erzieher, in der Hand.
Was ihr dem lockren Grund einpflanzt, wird Wurzel schlagen,
Was ihr dem zarten Keim einimpft, wird Früchte tragen.
Bedenkt, dass sie zum Heil der Welt das werden sollen,
Was wir geworden nicht, doch haben werden wollen.“

(Weisheit des Brahmanen V, 90.)

Anmerkung. Einer meiner Zuhörer hatte, wie er nach Beendigung meines Vortrages mir mittheilte, erwartet, dass ich einen detaillirten Lehrplan mittheilen würde, nach welchem ich die nach meiner Ansicht beste Schule organisiren wolle. Ich habe von diesem Vorhaben um so mehr Abstand nehmen zu müssen geglaubt, weil ich bereits ein Jahr vorher einer solchen Erwartung entsprochen habe. Das Programm der Dorotheenstädtischen Realschule vom Jahre 1873 enthält im Anhange einen Aufsatz von mir, der die Frage zu beantworten sucht: „Wie lässt sich der Lehrplan der Realschule vereinfachen?“ In demselben habe ich deutlich ausgesprochen, auf welchem Standpunkte ich stehe.